

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 34.

Samstag, den 20. August 1922.

4. Jahrgang.

Verlags-Gesellschaft „Lodzer Freie Presse“ m. b. H.
 Beirhauer Straße Nr. 86. Selbstungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ludwig Wolff, Gdankstraße Nr. 112.
 Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.

Bezugspreis mit Postzustellung 450 Mt. vierteljährlich f. Deutschland R. M. 30. — Anzeigenpreis: für die sechsgespaltene Kleinzeile Mt. 60. — für Deutschland R. M. 6. —

Abend.

Die Sonne geht zur Rüste,
 rinnt nach der goldenen Küste
 des Abends Ziel und Lauf.
 Nun steigen mit den Sternen
 aus unbekanntten Fernen
 Gefühle, fremd und wunderbar, herauf.

Des Tages Vollgesichte
 Verblaffen mit dem Lichte
 und gleiten aus dem Raum.
 Ich stehe und empfinde,
 wie ich nur selbst entwindende
 und tastend wandle zwischen Tag und Traum.

Karl Bröger.

Mahnwort.

Durch die Schrecknisse des Krieges ist das menschliche Gewissen abgestumpft worden und die wenigen sogenannten Friedensjahre haben es noch nicht zu schärfen vermocht, denn noch überall gehen die Wellen der Ungerechtigkeit und des Völkerhasses hoch und wirken erdrückend auf jedes andere Empfinden. Verschwunden ist jeder Gerechtigkeitsinn und jede Nächstenliebe, und zügellose Selbstsucht trat an ihre Stelle. Hier und da sind zwar Stimmen edler Menschlichkeit laut geworden, sie werden aber alle überhört und gleichen der Stimme eines Predigers in der Wüste.

Daß dem so ist, zeigt uns unser aus tausend klaffenden Wunden blutende Volkskörper zur Genüge. Zwar sind wir schon aus dem Stadium des völkischen Dahinbrütens heraus. Es sind aber bei weitem noch nicht alle von dem Ernst der Stunde und der Tragweite ihres Handelns ergriffen worden. Viele schlummern noch, nicht wissend, wie niederträchtig man mit ihren heiligsten Gütern verfährt. Mit dieser verhängnisvollen Unentschlossenheit und Lauheit müssen wir ein für allemal gründlich aufräumen. Nicht gleichgültig dürfen wir zusehen, wie uns unsere gesetzlich verbrieften Rechte geraubt werden. Das verletzte Recht muß sich aufbäumen in jedem Deutschen und einen Sturm der Entrüstung hervorrufen. Bei den Gleichgültigen aber muß das Volks- und völkische

Pflichtbewußtsein geweckt und großgezogen werden. Wir sind aufeinander angewiesen und nur lebensfähig, wenn wir unsere völkischen Pflichten gewissenhaft erfüllen. Dem Bedrängten beizustehen ist nicht unser Recht, sondern unsere heiligste Pflicht. Ebenso wie es heilige Pflicht der deutschen Intelligenz ist, das Volk aufzuklären, geistig zu speisen und ihm im Notfall mit Rat und Tat beizustehen, und der bestehenden Schichten, die Intelligenz in ihrem Bestreben wie auch die deutschen Institute, welcher Art sie auch seien, nach Kräften zu unterstützen. Ferner ist es heilige Pflicht eines jeden Deutschen, zur Erhaltung und zum Ausbau der deutschen Presse sein Möglichstes zu tun. Unser aller Bestreben muß in dem eisernen Willen ausklingen, unsern Volkssplitter vollständig zu erhalten, trotz Feindes Sturm und Satans List, und ihn auf die geistige und wirtschaftliche Höhe der Zeit zu bringen.

Das Ziel können wir aber nur erreichen, wenn wir geschlossen als Einheit zusammenstehen. Leider sehen nicht alle die Notwendigkeit eines engen Zusammenschlusses ein. Andere hängen wiederum noch allzusehr am Munde jener Judasse, die uns alle mit der nationalstrotzenden polnischen Mehrheit mit aller Gewalt verschmelzen wollen. Diese führen einen erbitterten Kampf gegen uns im Verein mit ihrem Helfershelfer, der rechtsstehenden polnischen Presse, die bereits einen großangelegten Lügenfeldzug in Bewegung gesetzt hat, der jeder Beschreibung spottet. Sie stellt die Synodalen als Berliner Agenten hin und als Herausbeschwörer von Polens Untergang. Das darf uns jedoch nicht abschrecken! Wir siegen deswegen doch, denn wir kämpfen für unser feierlich verbürgtes völkisches Daseinsrecht und unsere heiligsten Güter. Dieses edle Bewußtsein muß und wird uns auch den endgültigen Sieg erringen. Zu bedauern ist nur die einseitig unterrichtete Leserschaft jener schändlichen Verleumdungen, gezeugt von phantastischen Gehirnen verblendeter Hurropatrioten, die die Sachlage durchaus nicht erkennen wollen. Für uns aber muß das eine Mahnung zur Einmütigkeit sein. Das hehre Band des gemeinsamen Glaubens, der gemeinsamen Sprache und der gemeinsamen Sitte muß uns alle, alle für immer fest zusammenschweißen. Denn nur als geschlossene völkische Einheit sind wir lebensfähig und imstande, unsere Interessen wirksam und mit Nachdruck zu vertreten. Drum:

Ringe, ringe, deutscher Geist,
 Nach dem Hohen, nach dem Edlen,
 Bis du all' vereinet weist,
 Alle! keiner darf da fehlen!

H. B.-Bromberg.

Das ganze Deutschtum soll es sein!

Drei Monate trennen uns von den Wahlen zum Sejm und Senat. Jede Wahl ist ein Kampf. Für uns Deutsche in Polen aber wird diese Wahl gegen einen übermächtigen Gegner, der selbst die Kampfbedingungen ungünstig für uns zu gestalten wußte, zu einem überaus harten Ringen, das wir nur dann diesen erschwerenden Umständen nach gut bestehen können, wenn ein jeder unter uns seine Pflicht tut und noch mehr als dies: die säumigen, oder weniger eifrigen Glieder seiner Volksgemeinschaft zur Pflicht anhält. Da liegt es nahe, den Kreis dieser Volksgemeinschaft genauer zu umschreiben, unter den Deutschen, die in allen Teilen unserer weiträumigen Republik ihre Heimat wissen, Umschau zu halten. Dann kann die Wahl, wenn sie im Zwang der Verhältnisse auch zu keinem reiflich erwünschten Wahlergebnis führen sollte, wenigstens das Gute zeitigen, daß wir Deutschen in Polen uns gegenseitig besser kennen lernen, daß der gemeinsame Kampf um ihr gutes Recht ihr verschiedenes geartetes Leben mit seinen Sorgen und Freuden enger zusammenschließt.

Bei den letzten Sejmwahlen konnten nur die Hälfte aller deutschen Stimmberechtigten zur Urne treten. In Kongresspolen und Pommern entsandten sie acht Abgeordnete in die verfassunggebende Nationalversammlung der jungen Republik. Der polenese Besatz sei aus, da dort die Sejmwahlen zu einer Zeit vorgenommen wurden, als das Gebiet staatsrechtlich noch zu Preußen gehörte und dadurch den Deutschen die Beteiligung an der Wahl von selbst verboten wurde. Sie schickten damals ihre Abgeordneten in die deutsche und preussische Nationalversammlung ohne von der polnischen Okkupationsbehörde dabei behindert zu werden. Allerdings verzichtete diesmal wiederum die polnische Bevölkerung darauf, ihre Kandidaten für die deutschen Parlamente aufzustellen und zu wählen. Der Vorgang, daß in einem, wenn auch beschränkten Territorium zu gleicher Zeit für die verfassunggebende Nationalversammlung von zwei sich feindlich gegenüber stehenden Staaten Wahlen ausgeschrieben und durchgeführt wurden, wird gewiß in der internationalen Parlamentsgeschichte einzig dastehen und von den Historikern der nach uns kommenden Generationen als Kuriosum gewertet werden.

Der bei seiner Uebernahme durch die polnischen Staatsbehörden überwiegend von Deutschen bewohnte Nezeau mit seinem Zentrum Bromberg, das damals 80 Prozent deutsche Bürger zählte, erhielt überhaupt kein Wahlrecht zum polnischen Sejm, das zu gleicher Zeit der nordlich

angrenzenden Wojewodschaft Pommerellen noch nachträglich genehmigt wurde.

Inzwischen hat sich das westliche Grenzgebiet der Republik noch erweitert. Hunderttausende von Deutschen sind polnische Staatsbürger der Wojewodschaft Schlesien geworden, zu deren Wahlbezirken auch die deutschen Gemeinden des ehemals österreichischen Herzogtums Teschen (Bielski) geschlagen wurden, die gleichfalls noch keine Möglichkeit hatten, ihre Vertreter in den Sejm zu entsenden. Ebenso erging es den Deutschen in Ostgalizien das bei den ersten Wahlen noch heftige Kämpfe durchlebte und unseren Bandenkütern in Wolhynien und dem nördlicher gelegenen Ostgebiet, die damals noch unter dem Regiment der roten Maszkowiter leiden mußten.

Alle diese Deutschen an den Grenzen des Staates werden jetzt zum ersten Mal von ihrem vornehmsten politischen Bürgerrecht Gebrauch machen, werden erlaubt sein über die Wahlkreisgeometrie des aus einer deutschen Familie hervorgegangenen und mit deutscher Gründlichkeit arbeitenden Professors Vuzel, werden darüber ergrimmten, daß man durch ein sehr ausgeklügeltes System ihre zum größten Teil zerstreute Siedlungslage dazu benutzt, um — vor allem durch die Beschränkungen der Staatsliste — ihre Wahlerfolge zu beschneiden, und werden trotzdem alle Kräfte anstrengen, um ihrem völkischen Selbsthaltungswillen sichtbaren Ausdruck zu geben.

Die Entwicklungswege des Deutschtums in Polen sind verschieden, verschieden ist ihre Gepräge im Zentrum und an den Grenzen in West und Ost. Die Lodzer und oberschlesischen Deutschen finden in der Industrie ihre Beschäftigung, die große Masse der Deutschen im Agrarstaat Polen sind jedoch ländliche Städter. Der kleine und mittlere Besitz überwiegt bei weitem, nur im ehemals preussischen Teilgebiet gibt es deutschen Großgrundbesitz. An der Spitze der völkischen Bewegung und der ständischen „Bauernvereine“ stehen zum Teil Großgrundbesitzer, die mit ihrem musterhaft verwalteten Betrieben neben den bäuerlichen Siedlungen ihre volkswirtschaftliche und kulturelle Lebensberechtigung haben.

Konfessionell sind wir Deutschen auch hierzulande in zwei Lager gespalten. Zum weitestgehenden Teil gehören wir dem evangelischen Bekenntnis an und damit einer der vier evangelischen Kirchengemeinschaften in Polen. Die evangelische Geschäftlichkeit in Westpolen und Galizien kann ihren Gemeinden auch in völkischer Hinsicht eine Führerschaft sein, während die Faktoren der lutherischen Kirche Kongresspolens mit geringen Ausnahmen unter ihrem deutschen Namen kein deutsches Herz mehr verbergen. — Die deutschen Katholiken Galiziens haben keine deutschfehlende Geschäftlichkeit, die wenigen katholischen Gläubigen in Westpolen hingegen haben Seelsorger, die sich ihrer völkischen Verantwortung voll bewußt sind und innerhalb der deutschen Intelligenz unseres Landes einen guten Platz verdienen.

Diese Verschiedenheiten unserer Nation und ihrer Führung, die mit den verschiedenen Wegen zu erklären sind, die uns unsere historische, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung führte, werden vermutlich auch in unserer gemeinsamen Front bei den kommenden Wahlen zum Ausdruck kommen. Damit müssen wir rechnen und dürfen darüber nicht die Gemeinsamkeit unserer Volkzugehörigkeit, unserer Sprache, unserer Not und unseres Lebenswillens vergessen. Wir müssen die Eigenart unserer verschiedenartigen Siedlungen zu verstehen oder wenigstens zu dulden versuchen und uns nicht darüber erregen, wenn der Nachbar sich anders einrichtet als man es gerade in der eigenen Heimat gewohnt ist. Nur in der Einigkeit werden wir uns behaupten und nur dann werden wir die Achtung unserer Mitbürger und die volle Gleichberechtigung im polnischen Nationalitäten-

staat erringen, wenn wir unverzüglich Brücken zu einander bauen und die Grenzcheiden einreißen, die uns noch trennen sollten.

Das ganze Deutschtum soll es sein! Das sei unsere Parole für unseren Kampf um unsern uns allen gemeinsames gutes Recht.

Verborgene Gefahren.

Tausende von deutschen Jünglingen ziehen jährlich, dem Rufe des Vaterlandes folgend, ins polnische Heer, um dort als Hüter dieses unfreies gemeinsamen Vaterlandes treue Wacht zu halten. Sie verlassen ihr deutsch-evangelisches Elternhaus, sie verlassen ihren deutsch-evangelischen Freundeskreis und kommen in ein ganz anderes Gebiet, in eine ganz andere Umgebung. Aber dort in dieser unbekannten Welt haben ihrer schon viel Feinde, die ihre Seele zu verderben drohen. Und diese Feinde haben gewöhnlich ein leichtes Spiel, sind doch junge Leute von 20 Jahren in der Regel noch nicht stillos fest Charaktere. Nur wenige lehren als Persönlichkeiten zurück, viele sind moralisch verfallene Menschen (massenhafte Raubüberfälle der Deerteure und der aus dem Heere Entlassenen). Hier soll nicht der Verdienst als solcher kritisiert und verurteilt werden. Gewiß, auch er hat seine Vorzüge. Aber die Nachteile sind für die Einzelnen viel größer, besonders für unsere deutsch-evangelischen Jünglinge.

Da ist vor allen Dingen die sittliche Verkommenheit eine große Gefahr. Soldaten werden im allgemeinen wenig geachtet und beachtet. Die sogenannte bessere Gesellschaft hält sich fern von ihnen. Sie sind sich selbst überlassen und suchen sich dann auch „Gesellschaft“, die sich ihrer nicht schämt und vor ihnen nicht flieht. Und diese „Gesellschaft“ ist dann immer der Totengräber der jungen, unerfahrenen Seelen. So mancher Bauernbursche ist als unschuldiger Jüngling ausgezogen und als stillos verkommenes Individuum zurückgekehrt. Die deutsche Gesellschaft, deutsche Häuser müssen die jungen Stammes- und Glaubensgenossen in Feldgrau nicht fliehen sondern sich ihrer liebevoll zum Wohle des Volkes und des Landes annehmen und sie als Gäste zu sich bitten. So mancher Glaubensgenosse würde da dem Lutherglauben, so mancher Stammesgenosse dem deutschen Volkstum und so mancher Mensch der Menschheit erhalten bleiben.

Eine zweite Gefahr. Indem unsere jungen Leute das Elternhaus verlassen, werden sie auch gleichzeitig von ihrer Kirche getrennt. Als erstes müssen sie da zusammen mit den Katholiken den Fahnenweid in der katholischen Kirche vor dem katholischen Priester ablegen und das an Orten, wo evangelische Kirchen vorhanden sind (Wloclawel Bgierz u. a.). Und dann geht es fort in irgend ein weltvergeffenes Städtchen, wo sie jahrelang keine evangelische Kirche sehen, keinen lutherischen Choral hören. . . Was soll da aus ihnen werden? Niemand kümmert sich in dieser Beziehung um sie, niemand fragt nach ihnen. Zwar gibt es ja einen evangelischen Militärpfarrer — pulkownik Paszko —, aber der hat andere „Aufgaben“. Der hat nicht Zeit, sich um sie zu kümmern. Wer soll sich dieser Verlassenheit annehmen? Wiederum die deutsche Gesellschaft. Es müßten Liebesgaben gesammelt und den Soldaten geschickt werden, es müßten Adressen ermittelt und der „Friedensbote“ jedem gesandt werden.

Und zuletzt die dritte und zugleich größte Gefahr ist die Entdeutschung. Diese Gefahr ist größer, als die vorher genannte, weil hier nicht mehr der polnische Katholizismus allein als Feind auftritt, sondern weil er hier einen ausgezeichneten Bundesgenossen in der Ge-

halt der Vereinigung der evangelischen Polen mit einem „pulkownik Paszko, p. pulk. Fröhlich und major Ulrich an der Spitze hat. Hat doch einer dieser Herren in der Sitzung der „Vereinigung evangelischer Polen“ am 8. Juni d. J. Vorschlag über die „Arbeit“ unter den Soldaten gegeben. (Siehe Nr. 30 des „Zwischen Evangelicynn“). Die deutsche Gesellschaft darf keine Opfer scheuen und diesen Herren in ihrer „Arbeit“ mit voller Entschiedenheit in den Weg treten. Tu uns können sie nicht helfen, um versuchen sie es bei unsern Söhnen und Brüdern. Aber wir wollen ihnen auch hier die Stirn bieten. Wir wollen, daß unsere Jünglinge dem Staat gegenüber ihre Pflicht tun, wir wollen aber nicht daß sie im Dienst für Vaterland ihre völkische Eigenart, ihren Glauben — das höchste was sie haben — listigen Seitensüchtigen folgend, aufgeben. Wir wollen, daß sie, so wie sie unsere Häuser als die Aufrichtigen verlassen, auch in diesen bei als die Aufrichtigen zurückkehren, nicht als fremde Menschen. Ach hier müßten Sammlungen veranstaltet werden, um unsere Feldgrauen von „Volksfreund“ und die „Freie Presse“ regelmäßig und unentgeltlich zuschicken zu können. A.

Die Siebenbürger Sachsen.

Ein Kolonistenvolk.

(Für den „Volksfreund“ geschrieben)

Don Stud. phil. Orend, Siebenbürgen (Rumänien), z. Zt. Universität Leipzig.

Im Südosten Europas, in Siebenbürgen, wohnen die sogenannten Siebenbürger Sachsen. Weit ab vom Mutterland haben sie, eines der ältesten Kolonistenstämme, durch die verschiedensten Einflüsse eine eigenartige Geschichte erlebt, die von viel Kampf und Leid, aber auch von viel Schaffen und Vollbringen zu erzählen weiß.

Um die Jahre 1141—1301 sind sie aus Luxemburg und aus dem angrenzenden Rheinlande ausgewandert, da der weithin schauende König Gelsa II. die Tüchtigkeit der deutschen Bauern erkannt hatte und seine Untertanen durch das Beispiel dieser Deutschen zu tüchtigen Bürgern machen wollte. Zugleich sollten sie aber auch die Grenzen im Südosten gegen Petschenegen und Rumänen, die damals im heutigen Altrumänien hausten, schützen, denn, ad rotinondam coronam — zum Schutze der Krone, heißt es in der Urkunde, sollen sie angesiedelt werden, und sie haben oft dem königlichen Ruf Folge geleistet.

Ständig werden anfangs die Kolonisten genannt, später jedoch Sachsen, da dieses damals der Sammelname für alle Deutschen war. Es sind also Rhein- und Moselfranken gewesen, die dem Ruf des Königs folgten und hier in Siebenbürgen königlich freien Boden erhielten. Den Weg werden sie wohl über Schlesien und Nordungarn genommen haben, denn triftige Gründe deuten dieses an.

Sie waren freie Bauern und nur zu bestimmten Steuern und Kriegsdienstleistungen verpflichtet, dafür aber durften sie sich in ihrer Sprache verwalten und Recht sprechen und waren unmittelbar dem König untertan. So wurde der hofner Gau bei Bistritz, das Altland bei Hermannstadt und Schäßburg und das Burgenland bei Kronstadt besiedelt. Schon im Jahre 1224 erhielten sie vom damaligen König Andreas II eine sehr wichtige Urkunde, den sogenannten goldenen Freibrief, der alle Rechte und Pflichten aufgezeichnet führte und bis in die späteste Zeit von den Königen immer wieder bestätigt wurde.

Einen sehr schweren Schlag brachte der jungen Ansiedlung der Mongolensturm, der 1241 über Europa hereinbrach, und viele Dörfer sind damals vernichtet worden. Da aber immer noch Ansiedler

aus dem Mutterlande zugezogen kamen, konnten sich die Kolonisten allmählich wieder erholen, besonders auch, da einige vornehme Geschlechter sich zu Erbgrafen emporgeschwungen hatten, die ödes Land besiedelten und ihre Bauern auf jede Art unterstützten.

Rechtlich waren alle Bürger gleichgestellt, der kleinste Bauer genau so, wie der Erbgraf, alle waren freie. Aus dieser Zeit stammt wohl noch das heutige Nachbarschaftswesen, wo die schweren Arbeiten die ganze Nachbarschaft dem betreffenden Bürger hilft. — Allmählich erwarben sich diese Erbgrafen aber Besitzungen auf nicht königlichem Boden und hier waren die Bauern hörige, und da die Grafen auch mit magyarischen Adligen in Eheverbindungen traten, war eine doppelte Gefahr im Aufzug, erstens die Magyarisierung und zweitens die Unfreiheit. Es entspann sich nun ein heftiger Kampf zwischen den Grafen und Kolonisten, in dem die Kolonisten siegten, und von 1500 an gab es keine Erbgrafen mehr.

Mit dem Erstarken der Kolonien ging Hand in Hand die Vereinigung zu kirchlichen Kapiteln, an deren Spitze die Hermannstädter Propstei stand, ebenso entwickelten sich einige Dörfer zu Städten, in denen das Gewerbe rasch aufblühte, denn nun folgt ein Jahrhundert friedlicher Bürgerarbeit. — Die einzelnen Kolonien werden in Stühle mit einem Königsrichter an der Spitze zusammengefaßt und die Gesamtheit heißt Univerität, zu deren oberstem Haupt der Sachsengraf von den Sachsen selbst gewählt wird.

Nach deutschem Muster schlossen sich die einzelnen Gewerbe in Zünfte zusammen und in diese durften nur Deutsche aufgenommen werden, entsprechend dem Rechte, daß auf Sachsenboden nur Deutsche sich ansiedeln durften. Wie lebhaft Handel und Gewerbe getrieben wurden, erzählen die Chronisten: sächsische Kaufleute zuhren bis Venedig, Wien, Prag, im Osten über Konstantinopel bis Armenien und Persien, von wo sie die wundervollen Teppiche mitbrachten, die heute noch oft eine Zierde der Kirchen sind.

Gegen Ende des 14. Jahrhunderts jedoch, als die Türken immer mehr in Europa Fuß faßten, war auch für Siebenbürgen eine schwere Zeit beschieden. Das ungarische Heer war 1396 geschlagen, und so war es das nächste für die Türken, in Siebenbürgen einzubringen und die reichen deutschen Städte auszurauben. Noch heute zeigen die alten Stadtmauern, Kirchenkastelle und die stolzen Bauernburgen, daß selbst der kleinste Ort gewillt war, Trotz zu bieten. Viele deutsche Ansiedlungen sind in dieser Zeit ausgerottet worden, und nur der Name zeigt noch, daß sie einst deutsch waren.

Das politische Leben Siebenbürgens wurde immer mehr unabhängiger von Ungarn, es hatten sich bereits 3 „Völker“ gebildet: die Adligen, die Spekler (ungarische Grenzbesitzer) und die Sachsen, (die Rumänen hatten bis 1848 keine politischen Rechte) und als Ofen-Pest durch die Türken befehrt wurde, war Siebenbürgen gezwungen, selbständig zu werden: das Fürstentum Siebenbürgen.

In Deutschland geschahen bedeutende Dinge, die Reformation, und als sächsische Kaufleute von der Leipziger Messe Luthers Schriften mitbrachten, fanden sie großen Anklang, und bald fand sich auch ein geeigneter Mann, der die Reformation bei den Sachsen vorbereitete und durchführte, der Kronstädter Humanist Johannes Honterus. Die Folgen dieser Zeit sind unermesslich gewesen, da die Magyaren Luther gegenüber kühl blieben, konnten sich die Sachsen zu einer eigenen lutherischen Landeskirche vereinigen und sie ist hinfort bis heutigen Tags das völkische Band, das die Sachsen zusammenhält, denn zugleich mit der Umgestaltung der Kirche wurden auch die Schulen reformiert, die bis jetzt gute deut-

sche Kirchenschulen geblieben sind. — Die Türken unterstützten diese Bewegung und besonders, da es oft mit dem Fürsten zu Streitigkeiten kam, damit es in Siebenbürgen in jeder Hinsicht Gegenheiligkeiten gebe.

Schon in dieser Zeit fingen — zuerst die Adligen — an, den Sachsen vorzuwerfen, sie seien Fremde hier im Land, bloß Schuster, Schneider und Bauern und müßten eigentlich die Adligen als ihre Herren ansehen. Aber immer wieder fand sich der rechte Mann bei den Sachsen, der unverdrossen ihr Recht verteidigte: nicht äußerer Rang sei Zeichen des Adels, sondern die Seele — und oft haben sie gezeigt, daß sie nicht nur Nadel und Pflug führen können, sondern auch das Schwert.

Das 17. Jahrhundert ist voller Kämpfe, teilweise gegen die eigenen Fürsten, teilweise gegen die Türken. Wieder haben viele sächsische Orte ihre Einwohner verloren, so daß sich nach den Wirren Rumänen ansiedeln konnten, die immer mehr aus dem Süden und Osten über die Karpathen vordrangen.

Nach 1683, als die Türken bei Wien geschlagen wurden, ändert sich allmählich das Bild in Siebenbürgen, da die Habsburger hier anfangen, Fuß zu fassen. Leider war nicht der deutschvölkische Gedanke, der die Habsburger hier leitete, sondern Macht und Katholizismus. Wie oft die Sachsen, die endlich Hilfe und Frieden erhofften, getäuscht wurden, ja schwer bedrückt, läßt sich nicht schreiben.

Durch das öftere Verstoßen gegen die sächsischen Privilegien wurden die Sachsen gezwungen Geschichtsstudien zu treiben, um die Uebergriffe zurückzuweisen, und damit fängt auch das wissenschaftliche Leben an, zumeist die Magyaren immer steifer behaupten, daß jeder, der in Siebenbürgen wohnt, Magyare sei, somit auch die Deutschen. —

Fast 300 Jahre hat diese Zeit der Türken- und Fürstenkriege gedauert, bis endlich der österreichische Doppeladler in Siebenbürgen herrschte. Siebenbürgen erhielt einen Gouverneur, und als unter Maria Theresia ein Sachse dies Amt bekleidete, Samuel von Brückenthal, fing ein neuer Aufstieg des Sachsenvolkes an. Wie sehr es ihm daran lag, sein Volk auch kulturell zu heben, zeigen seine Vermächtnisse: seine große Bibliothek und Bildersammlung schenkte er samt seinem Palais dem Hermannstädter ev. Gymnasium. Es wurde zu einem Museum umgestaltet und gilt heute als Sieb.-sächsisches Nationalmuseum, das sehr wertvolle Schätze birgt.

Kaiser Joseph II. hatte zwar durch seine an sich hervorragenden Reformen sehr viel Schwierigkeiten in die politische Lage Siebenbürgens gebracht, besonders da er gegen alles geschichtlich Gewordene verließ, so daß er nach 10-jähriger Tätigkeit seine Reformen wieder aufheben mußte.

Nun folgt eine ganz ruhige Zeit, die ersten 30 Jahre des 19. Jahrhunderts. Draußen aber fängt es an zu gären, besonders in Ungarn. Das nationale Selbstbewußtsein hat sich mächtig entfaltet und hallt lebhaft bei den Magyaren in Siebenbürgen wider. Ungarn will sich von Oesterreich freimachen. Das Jahr 1848 kommt näher, die Gegensätze spitzen sich immer mehr zu, bis es endlich zum Kampf kommt, an dem die Sachsen auf österreichischer Seite teilnehmen.

Die Magyaren wurden geschlagen, und Oesterreich behielt die Herrschaft. In diesen Tagen fiel einer der bedeutendsten sächsischen Männer, Stefan Ludwig Roth, für sein Volk. Daß er den Magyaren verhaßt war, ist zu begreifen, hatte er doch mit allen Mitteln, die ihm zu Gebote standen, daran gearbeitet, sein Volk nicht nur kulturell, sondern auch wirtschaftlich zu heben, indem er aus Deutschland Bauern nach Siebenbürgen ansiedelte, damit sie für die anderen deutschen Bauern Beispiel seien, zugleich versuchte er, Volksschulen und Lehrerbildungsanstalten mit dem neuen Geiste

Deutschlands zu befruchten. Dem Uebergriff eines magyarischen Generals fiel er zum Opfer.

Als dann nach 1848 der Königsboden aufgehoben wurde, blieb nur Kirche und Schule als einigendes Land für die Sachsen, und es galt nun dieses möglichst fest zu gestalten, damit alle Angriffe seitens der Magyaren abgewiesen werden konnten, die nach dem österreich-ungarischen Ausgleich immer unverhohlener wurden. Trotz den Magyarisierungsoversuchen und trotz den vielen magyarischen Schulstunden, die schon vom Kindergarten angingen, hat die Schule es verstanden, gut deutsch zu bleiben und die aufwachsende Jugend in die deutsche Geisteswelt einzuführen.

Aber nicht nur die Kirche und Schule setzte sich für das Volk ein, der neugegründete Raiffeisenverein schuf Darlehnskassen, die in jedem Dorf vorhanden sind, der Landwirtschafts- und Gewerbeverein sucht durch Schulen und Vorträge diese Berufszweige zu heben, und die großen Banken in den Städten geben jährlich große Summen für Schulzwecke, so daß auf allen Gebieten reges tätiges Leben ist.

In letzter Zeit wird an einer neuen Schulreform gearbeitet im Sinne der Einheitschule, ebenso will man Volkshochschulen errichten — da die Gymnasien und andere höhere Schulen doch nicht für alle in Betracht kommen —, die allen denen, die durch Beruf oder sonstwie nicht dazu kommen, sich auf geistigem Gebiet weiter zu bilden, hierzu Gelegenheit geben soll.

Siebenbürgen gehört jetzt zu Rumänien, und somit hat das Sachsenvolk eine neue Aufgabe bekommen: allen andern deutschen Stämmen Gr. Rumäniens zu ihrem völkischen Aufbau mit Tat und Wort zu helfen, aus ihrer vielhundertjährigen Geschichte zu zeigen, daß man guter Deutscher und guter Staatsbürger sein kann, ohne das eine oder das andere zu vernachlässigen.

Dom Kaffee.

Von allen Getränken ist bei uns in Europa der Kaffee am meisten verbreitet. Es gibt wohl selten eine Familie in Stadt und Land, in der dieses Getränk nicht bekannt wäre. Des Morgens trinkt man in der Regel Kaffee, zur Vesper — Kaffee, in den Städten gehen Freunde, die sich lange Zeit nicht gesehen, zu einem Glas Kaffee, alten Frauen plaudert es sich am gemütlichsten bei einer Tasse Kaffee. Und doch — obgleich er so allgemein im Gebrauch ist und bei den Hausfrauen so hoch in Ehren steht, fragt man sich selten, woher die Kaffeebohne stammt und wie die als Zusatz dienende Zichorie zubereitet wird. Daher wird es nicht uninteressant sein, wenn ich kurz erzähle, wie man in Europa mit diesem fast unentbehrlichen Produkten bekannt geworden ist.

Der Bohnenkaffee ist eine Samenfrucht die aus den kleinen Schoten eines in Arabien, Aethiopien, Aegyptenland und Assyrien verbreiteten Strauches gewonnen wird. Heute gedeiht er auch in Asien, Amerika und Europa. Die erste Kunde von der Kaffeebohne in Europa erhielt man im Jahre 1591 durch den Deutschen Rauwolf. Bald wurde er in den größeren Städten Frankreichs Deutschlands und Englands bekannt. Auf dem Lande und in den unteren Klassen der Gesellschaft fand der Kaffee viel später Eingang, in manchen Gegenden Württenbergs war er sogar in dem Hungerjahr 1817 noch nicht bekannt. In Wien wurde das erste Kaffeehaus im Jahre 1886, in Berlin im Jahre 1721 eröffnet. Polen lernte den Kaffee in der Regierungszeit des Königs August II, Kurfürsten von Sachsen, kennen. Einer seiner Hofleute eröffnete das erste Kaffeehaus in Warschau am Eisernen Tor, das noch heute besteht. Heiß getrunken wirkt der Kaffee anregend auf das Nervensystem, daher das Herz kräftiger schlägt, das Blut schneller fließt wobei die geist-

Der Schmied von Ratibor.

Von E. Grabowski.*)

Es lebte einmal in Ratibor ein Schmiedegesell. Der hatte die Tochter seines Meisters über alles lieb. Aber der Meister wollte von einer Hochzeit der jungen Menschen noch nichts wissen.

„Geh in die Welt, wie es Sitte ist und arbeite in fremder Werkstatt. Wenn du als ordentlicher Bursche wiederkommst und ein Stück Geld erspart hast, dann will ich dir in Gottes Namen die Johanna zur Frau geben.“

Da nahm der Schmiedegesell feierlichen Abschied von seiner Braut, er schwur ihr ewige Treue, packte sein Felleisen und wanderte zum neuen Tore hinaus auf Oesterreich zu. Es war kein frohes Wandern; denn überall, wohin sein Auge sah, gab es nur Wald; dicken, finsternen Wald, in welchem wilde Tiere und böse Geister hausten. Der Schmiedegeselle fürchtete sich sehr, aber er vergaß nie zu beten, da konnten die Geister ihm nichts anhaben. Vor den wilden Tieren verbarg er sich nachts auf einen Baum.

Viele Tage war er so gewandert, hatte von Beeren und Pilzen gelebt und nur mit seinem Herrgott gesprochen, als sich der Wald endlich vor ihm lichtete. Ein großer Platz lag vor ihm, dahinter eine schöne Stadt mit Türmen und einer Mauer umgeben. Die Abendsonne blinkte in vielen Fensterscheiben.

Der Schmiedegesell freute sich sehr, er hoffte, in der Stadt gute Arbeit zu erhalten, und schritt rüstig darauf zu. Die Tore der Stadt waren geschlossen, aber von den Kirchen läuteten die Glocken.

Da dachte der Gesell bei sich: Wie kommt das wohl? Wir haben doch keinen Feiertag.

Indem tat sich das Haupttor auf, eine große Menschenmenge strömte heraus. Voran ein Mann mit feuerrotem Mantel, trug ein Richtschwert in den Händen. Hinter ihm her schritt ein armer Sünder, begleitet von einem Priester und zwei Henkersknechten. Viel Volk ging mit. Sie kamen alle dem Schmiedegesell entgegen; denn nahe am Walde stand der Galgen auf dürrer Lande. Raben saßen auf dem Balken, sie flogen schreiend auf, als der Zug mit dem Sünder näher kam. Thomas Kowalek, so hieß der Schmied, stand still vor Schreck und Grauen. Es war ein schlechtes Zeichen, daß ihm auf seiner ersten Wanderschaft dieser traurige Todeszug entgegenkam.

„Ich werde wohl kein Glück in der Fremde haben“, dachte er und überlegte, ob er weitergehen oder umkehren sollte.

Indem war die Gefellschaft unter dem Galgen angekommen. Der Scharfrichter stellte sich bereit, die schwere Strafe an dem Sünder zu vollziehen. Der rief so laut, daß es weithin schallte, um ein paar Worte Gehör. Sie wurden ihm gewährt und er sprach:

„Ehe ich sterbe, will ich euch ein Geheimnis anvertrauen. In Ratibor, drei Tage weit von hier, liegt ein großer Schatz verborgen. Ich habe ihn im Walde vergraben, in drei tiefen Gruben, an der Stelle, an der am Oderdamm die drei dicken Eichen stehen. Ein Schmiedezichen im Stamm der Bäume wird euch genau die Stelle zeigen. Wer Lust hat, der hebe den Schatz, er behalte ein Teilchen von dem Gelde für sich, für das übrige baue er eine Sühnekirche zu Ehren der heiligen Anna, auf daß Gott meine Schuld nicht ewig strafen möge.“

Als Kowalek diese Rede hörte, überfiel ihn eine große Furcht, es könne ihm ein anderer zu-

gen Fähigkeiten angeregt werden, so daß man leichter denkt und arbeitet, den Schlaf verschucht und ein Gefühl allgemeinen Wohlbehagens empfindet. Aus dem Grunde wird er namentlich von Menschen genossen, die entweder körperlich schwer oder geistig anstrengend arbeiten. So wurde er vielfach von den Fabrikarbeitern von Lodz, Pabianice, Zgierz und anderen Fabrikstädten zwei bis dreimal am Tage getrunken. Nur auf die Verdauung wirkt starker Kaffee störend.

Ein Ersatzmittel des Kaffees ist der sogenannte „deutsche Kaffee“ oder die Zichorie. Die Zichorie, deutsch Wegwarte, ist eine Wurzelpflanze mit krausen zu Köpfen zusammenschließenden Blättern und blauen kurzgestielten Blüten. Die Pflanze ist in Ostindien und Aegypten heimisch, wird aber auch in Japan, China und ganz Europa angebaut. Die Zichorienwurzel, gewaschen und zerschnitten, wird auf Darren getrocknet, geröstet und in Mühlen gemahlen. Mit Wasser und einigen anderen wohlgeschmeckenden und wohlriechenden Stoffen vermengt, entsteht daraus eine feste bröckelige braune Masse die als Zusatz zum Bohnenkaffee verwendet wird. Um das Jahr 1763 lenkten die Deutschen, Förster und Major von Hein, die Aufmerksamkeit auf diesen Stoff und nach 1790 begannen zum ersten Mal Braunschweiger und Magdeburger Kaufleute Zichorienkaffee für den Handel herzustellen. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden die ersten Fabriken zur Herstellung von Zichorie errichtet. Ihrem Beispiel folgten bald andere deutsche Städte. Auch in Polen wurde der Zichorienkaffee um diese Zeit bekannt. Die ersten Zichorienfabriken in diesem Lande entstanden in Krakau, Warschau und Bromberg. Aus Bromberg wurde dies neue Verfahren der Zichorienherstellung im Jahre 1816 durch Ferdinand Bohm, den eigentlichen Begründer der polnischen Zichorienfabrikation, nach Wloclawek, der größten Stadt Kujawiens, verpflanzt. Neben Bohm besaß eine größere Zichorienfabrik Baron von Hinneberg im Dorfe Czarna Struga. Die zweitgrößte Zichorienfabrik des Landes befindet sich gleichfalls in Wloclawek, das den Mittelpunkt der Zichorienindustrie Polens bildet. Es ist die fast gleichlautende Firma R. Bohne & Co. (Mithhaber Grundland). Diese Fabriken liefern die besten Gattungen des genannten Erzeugnisses und werden in ganz Polen so bevorzugt, daß die wenigen kleineren Zichorienfabriken mit polnischen und jüdischen Firmen gern die Verpackung und die Aufschriften auf den Zichorienpackchen nachahmen, um auf diese Weise ihre Erzeugnisse von den Bohmschen und Bohneschen unkenntlich zu machen und erfolgreicher mit jenen deutschen Fabriken konkurrieren zu können. Bezeichnend ist es, daß in der Warschauer Zeitung „Kurjer Warszawski“ Nr. 7, Jahrg. 1901 folgendes Inserat steht: „Großartiges Geschäft! Ein junger Mann, namens M. Baum, bietet seine Firma zur Zichorienfabrikation an. S. M. Baum, Wloclawek.“ Das Inserat zeigt, welcher guten Klang und welche Anziehungskraft der deutsche Name besitzt. Und nicht nur auf dem Gebiete der Zichorienfabrikation! Denn wie Henneberg, Bohm und Bohne in der Zichorienindustrie, so begegnen uns hunderte von deutschen Namen auf anderen Gebieten des geistigen und des wirtschaftlichen Lebens des polnischen Reiches. Schade, daß davon unsere polnischen Mitbürger nichts wissen wollen. Man würde uns Deutsche dieses Landes, das unsere Vorfahren mit ihrem Schweiße neigten, nicht so hassen und bedrängen. Denn mit Recht sagt der berühmte englische Kulturhistoriker Buckle: „Von allen Ursachen des Nationalhasses ist die Unwissenheit die mächtigste.“

Martin Kage.

vorkommen und den Schatz heben. Er sah weder rechts noch links, drehte sich um und lief dem Weg zurück, den er gekommen war. Drei Tage und drei Nächte lief er ohne Unterlaß. Am vierten Tage kam er an den Oderdamm, kam zu der Stelle, auf der die drei dicken Eichen standen. Ein Hufeisen, das jeder Eiche in die rissige Rinde genagelt worden war, sagte ihm, daß der Platz der richtige sei. Er suchte nach dem Schatz und fand ihn in drei Gruben liegend. Wie er nun das viele, viele Geld beisammen sah, dachte er:

„Wozu soll ich der heiligen Anna eine Kirche bauen? Eine Kapelle tut es auch und zwei dicke Kerzen will ich alljährlich noch dazu schenken.“

Gesagt, getan. Er kam in die Stadt zurück, ging zu seinem Meister und erzählte ihm, welche großen Schatz er gehoben habe. Die näheren Umstände aber verschwieg er listig.

Der Meister gab ihm willig die Tochter zur Frau. Sie feierten Hochzeit, von der die Leute viele Jahre lang sprachen. Kowalek baute sich ein schönes Haus, der heiligen Anna aber nur eine kleine Kapelle im St. Marienstift. Alljährlich schenkte er ihr zwei dicke Kerzen. Alle Welt hielt ihn für einen frommen Mann. Er lebte lange und in Freuden. Als es zum Sterben kam, fiel ihm die Sünde schwer auf die Seele. Er hatte den Sünder um seine Sühne betrogen und fürchtete Gottes Zorn. Aber seine Schuld gestand er auch jetzt nicht ein. Er starb unbußfertig und wurde mit großer Pracht auf dem alten Friedhof begraben. Ein Denkstein von weißem Marmor deckte sein Grab.

Aber bald nach seinem Tode gingen die Menschen nur scheu und furchtsam an dem Kowalekschen Hause vorbei. Im Dämmerlichte des sinkenden Tages sah da eine dunkle Gestalt in der Haustür. Sie hielt einen Becher in den Händen und bat die Vorübergehenden um einen Trunk frischen Wassers. Manchmal bat er auch mit dumpfer Stimme:

„Ja, es ist wahr, ich habe den Sünder betrogen, betet für mich.“

Das Haus war sehr verrufen. Die Schmiedin ließ zwar viele Seelenmessen für den Schmied lesen, sie stiftete der Kapelle auch ein silbernes Schmiedewappen, das heut noch vorhanden sein soll, aber der Geist des Schmiedes zeigte sich immer wieder auf der Schwelle des Hauses.

Als das Haus vor etwa fünfzig Jahren abgetragen wurde, fand man im Keller drei tiefe Gruben, die sich niemand zu deuten wußte. Der einzige, der darüber hätte reden können, war länger als hundert Jahre tot. Man zeigte sich in Ratibor noch lange die Stelle, auf der der Schmied Kowalek gegeistert hat.

Aus dem Leben unseres Staatschefs.

Von R. Henkel

(Fortsetzung.)

Im Jahre 1904 brach der russisch-japanische Krieg aus. Pilsudski, der inzwischen in Krakau weilte, kehrte unter einem Pseudonym nach dem Königreiche zurück. Hier wollte er der Regierung in der Mobilmachung Widerstand bieten. Er forderte das Volk auf, die besten Waffen gegen die Russen zu wenden. Wenn das Königreich befreit sein würde, so würden seiner Meinung nach auch Oesterreich und Preußen an ihrem Fundament ein Rütteln verspüren. Der Aufstand im Königreiche würde einen Aufruhr in Großpolen und Galizien hervorrufen. Seine Absicht fand jedoch im Volke keinen Wiederhall. Es glaubte noch so fest an die Macht des Zaren, daß es den Gedanken vom bewaffneten Aufstande nicht aufstauen ließ. Das Volk ist blind und taub! . . . geht in den Kampf und fällt in Tausenden für den

*) Aus der Volksmärchensammlung „Was mir die schwarze Karlin erzählte.“ (Verlag Priebatsch, Breslau, Preis 8 Mk.) Die schwarze Karlin hat wirklich gelebt und E. Grabowski hat viele der Märchen von ihr selbst oder anderen Leuten aus dem ober-schlesischen Volke. Die Red.

Zaren. Der unermüdete sah endlich ein, daß die polnischen Bürger über diese Angelegenheit noch nicht genug aufgeklärt waren. Er begab sich nach Japan in der Meinung: gegen den gemeinsamen Feind kämpfend, Hilfe zu bekommen. Dort traf er mit Dmowski zusammen. Dieser kam hier ebenfalls um Hilfe ein und wollte die Absichten seiner Partei durchsetzen (sie waren gerade das Gegenteil der Absichten Pilsudskis). Dmowski war also ein politischer Gegner des Staatschefs. Es kann auch wohl sein, daß dem Staatschef wegen Dmowski die Hilfe versagt wurde. Da Pilsudski in Japan nichts ausrichten konnte, kehrte er zurück. Als seine erste Tat in militärischer Hinsicht ist die Begründung der Kampfschulen „Bojówka“ anzusehen. Diese „Bojówka“ bildete selbstverständlich noch keine regelmäßige Armee.

Am 11. November 1904 veranstaltete der Hauptkommandant mit seiner „Bojówka“ auf dem Grzybowski Platz in Warschau eine Demonstration. Die russischen Behörden wollten den Aufstand gleich im Keime erdrücken. Ein Trupp Soldaten mit Kosaken an der Spitze, die wild durch die Straßen ritten, sollte diesen Plan durchführen. Es ist wohl wahr, daß es auf beiden Seiten viele Verwundete und Tote gab, aber an diesem Tage fand die Demonstration, an der ganz Warschau teilnahm, und der von Pilsudski so lang ersehnte offene Kampf statt. Die Aufständischen protestierten gegen die Mobilmachung in Polen. Die Folge davon war, daß man in Warschau und Lodz die Einziehung von Soldaten einstellte und auf das Eröffnen des „Towarzystwo Macierzy Szkolnoj“ einwilligte. Am selben Tage überfiel die „Bojówka“ die Regierungskassen und die „monopolki“, um die leeren Kassen der Organisation zu füllen. Nach der Unterdrückung der Revolution begab sich Pilsudski wieder nach Krakau. Hier war er als Politiker tätig. Vom Volke forderte er Spenden. Von allen Seiten kamen Gaben ein. Natürlich gab es auch solche, die dieser Sache zu schaden suchten, z. B. die Nationaldemokratie, die immer noch an den Russen hing. Noch im Februar 1922 entwickelte Roman Dmowski in der „Allpolnischen Revue“ („Przegląd Wszochpolski“) sein altes Lieblingsprogramm des polnisch-russischen Bündnisses.

Pilsudski rief hier den „Związek Walki Czynnej“ ins Leben. Dieser entwickelte sich allmählich zu einer machtvollen Organisation. Im Jahre 1910 geht der „Związek Walki Czynnej“ aus einer geheimen Organisation in eine legale in den „Związek Strzelecki“ über. Fast gleichzeitig entstehen die „Drużyny Strzeleckie“.

Fortsetzung folgt.

Die Wahlbezirke zum Sejm.

1. Warschau Stadt 14 Mandate.
2. Warschau Land, Kreis Radzymin, Minsk 5 Mandate.
3. Siedlce, Sokołów, Męgorz 4 Mandate.
4. Ostrow, Belsk, Wysokie Mazowieckie, Białobrzegi 4 Mandate.
5. Białystok, Sokoła, Polkowsk 6 Mandate.
6. Grodno, Suwałki, Sejny, Augustów 4 Mandate.
7. Łomża, Kozioł, Ostrolenka, Sępczewo 4 Mandate.
8. Chełm, Mława, Pultusk, Brzany, Małotow 5 Mandate.
9. Blocl, Sierrc, Rybin, Blonk 5 Mandate.
10. Błocawel, Nieszawa, Lipno 6 Mandate.
11. Białystok, Kutau, Sostynin, Sochaczew 5 Mandate.
12. Błoni (Grodzisk), Sierniewice, Kawa, Grojec 7 Mandate.

13. Łódź Stadt 6 Mandate.
14. Łódź Kreis, Pask, Sieradz 6 Mandate.
15. Konin, Kolo, Słupca, Benczyca 6 Mandate.
16. Kalisz, Turck, Wielun 7 Mandate.
17. Gienioschau, Radomsk 6 Mandate.
18. Petrikau, Brzeziny 5 Mandate.
19. Radom, Konst, Opoczno 7 Mandate.
20. K'ce, Zembrzew, Włoszczowa 5 Mandate.
21. Bendzin 6 Mandate.
22. Sandomierz, Stopnica, Błocow 5 Mandate.
23. Nża (Wierzbuk), Koźmice, Opatow 6 Mandate.
24. Pulaw, Garwolin, Pulawy 6 Mandate.
25. Biala Boblasza, Radzyn, Konstantynow, Włodawa 4 Mandate.
26. Lublin, Chelm, Lubartow 6 Mandate.
27. Janak, Włocław, Pomaszow 5 Mandate.
28. Krasnystaw, Grubieszow, Janow 5 Mandate.
29. Dirzhan, Stargard, Mewe, Behrend, Karthaus, Neustadt und Buszig 5 Mandate.
30. Graudenz, Schwes, Tuchel, Konik und Zempelburg 4 Mandate.
31. Thorn, Sulm, Briesen, Strassburg, Löbau und Soldau 5 Mandate.
32. Bromberg, Inowracław, Schubin, Wirsz, Strelno und Juin 6 Mandate.
33. Gresen, Mogilno, Schroda, Wittowo, Wogrowitz und Obornik 5 Mandate.
34. Posen Stadt 4 Mandate.
35. Posen Ost, Posen West, Schrimm, Kosten, Bissa und Kamisch 4 Mandate.
36. Samter, Garnitau, Kolmar, Strubbaum, Neutomischel, Grätz, Wollstein und Schmiegel 5 Mandate.
37. Ołowo, Argenau, Schildberg, Kempen, Pleschen, Jaroschin, Krotoschin, Koschmin und Gostyn 6 Mandate.
38. Königshütte, Schwientochlowitz, Lublitz, Tarzowitz 5 Mandate.
39. Rattowitz und Ruda 5 Mandate.
40. Teschen, Bielsk, Pleß, Rybnik und Ratibor 7 Mandate.
41. Krakau Stadt 4 Mandate.
42. Krakau Land, Chrzanow, Oswiecin, Podgórze, Dikusz, Mieschow 8 Mandate.
43. Badowice, Biala, Myslenice, Jzwic, Nowy Targ, Spiz, Drawa 7 Mandate.
44. Nowy Soncz, Bimanowa, Bochynia, Wleclizla 6 Mandate.
45. Tarnow, Bilzno, Orzesko, Dombrowa, Grzybow, Gorlice 7 Mandate.
46. Jasla, Kopyce, Strzyzow, Mielic, Kolbuszowa, Tarnobrzeg 6 Mandate.
47. Rzeszow, Jaroslaw, Przeworsk, Lancut, Nisko 7 Mandate.
48. Przemyśl, Dobromil, Sanoł, Brozow, Krośno 6 Mandate.
49. Sambor, Stary Sambor, Bisko, Rudki, Molekista, Grubel 6 Mandate.
50. Lemberg Stadt 4 Mandate.
51. Lemberg Kreis, Polkiew, Solal, Kawa Russa, Jawotow, Ciszczanow 7 Mandate.
52. Strz, Drohobycz, Turka, Stole, Dolina, Kalusz 6 Mandate.
53. Stanislaw, Lumaer, Bohorodczany, Nadworna, Kolomyja, Horodenka, Sniatyn, Kosow, Bezenizyn 9 Mandate.
54. Tarnopol, Bbaraz, Trembowla, Stalat, Podhajce, Czortkow, Buczac, Hustatyn, Borszczow, Zaleszczyk 10 Mandate.
55. Błocow, Zborow, Kamionka, Strumilowa, Brody, Radzieschow, Bobrza, Przemyslan, Kobryn, Jzdaczow, Brzany 9 Mandate.
56. Rowel, Lubomla, Włodzimierz Wolynski, Horochow 5 Mandate.
57. Luch, Rowno 6 Mandate.
58. Kzemieniec, Dubno, Ostrog 5 Mandate.
59. Brzeck am Bug, Kobryn, Brzany, Kosow, Drohiczyn, Rymien Kaszyski 5 Mandate.

60. Binsl, Duniniec, Sarny 5 Mandate.
61. Nowogrodcl, Stolbce, Nieszwiez, Baranowicze, Slonim 6 Mandate.
62. Lida, Oszmiana, Walojyn, Wilejka 7 Mandate.
63. Wilno Stadt und Kreis, Troki mit der neutralen Zone 5 Mandate.
64. Swiencian, Braslaw, Dunilowicza, Dyssna 6 Mandate.

Die Gesamtzahl der Mandate 372.

Dazu kommen 72 Mandate für die Staatsliste.

Die Bezirke 49—55 und 62—64 sind als in Frage gestellt zu betrachten, da das Schicksal des Wilnaer Gebietes und Ostgaliziens von den Großmächten noch nicht entschieden worden ist.

Slawen und Deutsche.

Von polnischer Seite ist wiederholt behauptet worden, daß die Deutschen nach Polen eingebracht seien, um das Land wirtschaftlich und politisch zu unterjochen. Demgegenüber erscheint es angebracht, die geschichtliche Wahrheit festzustellen.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts sagte der deutsche Bischof Boguslaw von Posen: „Keine anderen Völker der Welt stehen einander so nahe und sind so befreundet, wie Slawen und Germanen“. Es ist also nicht verwunderlich, daß polnische Fürsten sich bemühten, die kulturell vorgeschrittenen Deutschen in ihr Land zu ziehen. Der erste Kolonist dieser Art war Wladislaus Dobry, welcher der alleinige Herzog Großpolens geworden war. Er berief deutsche Bauern und Siedler her. Sie sollten als Muster dienen („qui exempla sint“), wie es in jener Urkunde steht. Seine Nachfolger holten dann auch deutsche Ritter und deutsche Geistliche herüber, als persönlichen Rückhalt. Eine Menge Städte wurden gegründet und alle nach deutschem Recht. Den polnischen Fürsten muß es jedenfalls sehr viel daran gelegen haben, diese Einwanderer sich zu erhalten, wenn sie ihnen ihr eigenes Recht belassen und das polnische ausschalteten, denn die Kolonisten wurden ausdrücklich dem polnischen Recht entzogen.

Doch nicht allein zur wirtschaftlichen Unterstützung des Polenreiches wurden Deutsche herangezogen, sondern auch zum militärischen Schutz. Konrad von Masowien berief um das Jahr 1280 den deutschen Ritterorden in das Kulmerland, weil er sich der wilden Preußen nicht erwehren konnte, die seine eigenen Städte überfielen und vernichteten. Und um das Jahr 1300 rief der Herzog Wladislaus Loketel die Ordensritter nach Danzig und Pommerellen zum Schutz gegen feindliche Markgrafen.

Man brachte also die Deutschen bringend, man rief sie zur Hilfeleistung in das Land, und so war auch unter Kasimir dem Großen das Verhältnis zwischen den beiden Nationalitäten das denkbar beste. Der unter seinen letzten Vorgängern schwächer gewordene Zustrom der Deutschen wurde wieder lebhafter, und Kasimir gründete selbst das heutige Bydgoszcz und taufte es deutsch Königsberg.

Unter den Jagellonen war infolge ihrer Kämpfe mit dem Deutschen Ritterorden zunächst das Deutschtum weniger beliebt. Trotzdem wurde nach Jagellos Tode seinem Schwiegersohne, dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II. mehrfach die Krone Polens angeboten, zunächst weil die Söhne Jagellos minderjährig waren und später, als der älteste Sohn bei Warna gefallen war, weil man den jüngeren, Kasimir, nicht liebte. Friedrich hat mit Rücksicht auf seine Schwäger in beiden Fällen abgelehnt. Als Nachfolger des letzten Jagellonen Sigismund August war wieder ein Hohenzoller ausersehen, der Sohn seines Schwagers, Joachim II. von Brandenburg, ein hochbegabter Jüngling, der selber vor seinem Oheim starb.

Erst unter Wladislaw II. aus dem Hause Wasa wurden wieder viele Deutsche in das Land gezogen. Und welche Anerkennung die polnischen Grundherren den Deutschen zollten, geht u. a. daraus hervor, daß Albrecht Brzjemski in dem Privilegium, das er den Ansiedlern am 21. April 1639 ausstellte, sagt: „Er habe wohl verspürt und erkenne die gute Affektion und Zuneigung der freien deutschen Nation, der er auch während seines ganzen Lebens Günst und guten Willen zu erweisen niemals unterlassen und aufgehört, und die sich auch jetzt mit so freundlicher und wackerer Fundation dieser Stadt — Rawitsch — ihm bezeuget habe!“

Nach dem frühen Tode Wladislaus II. wurde die Krone Polens dem Großen Kurfürsten angeboten, der sie jedoch ausschlug, weil Johana Kasimir, der Bruder Wladislaus größere Ansprüche auf sie hatte. Nach der Thronentsagung Johann Kasimirs (1668) wurde die Krone wieder dem Großen Kurfürsten angeboten. Am 25. Juli 1668 wurde ihm geschrieben:

„Es gäbe keinen Bischof, Priester oder Politiker, qui ne se plaignit contre V. A. E. à ce se qu'Elle ne veut pas être notre roi et par la Elle ne veut pas nous s uver de tous les pax; même ils veulent envoyer à Rome qu'on donne à V. A. E. de ca de con science, afin qu'Elle ne choque pas du conscience.“ (Es gäbe keinen Bischof, Priester oder Politiker, die sich über Ew. Kurfürstl. Gnaden nicht beklagt hätte, daß Sie nicht unser König sein und uns dadurch nicht von allen Äbeln erlösen wollen. Sie wollen sich sogar nach Rom wenden, um dort zu erwirken, daß von Ew. Kurfürstlichen Gnaden die Gewissenslast genommen werde, damit Sie keine Gewissensbisse bekommen.)

Der Sinn des in französischer Sprache geschriebenen Briefes geht in diesem Schlusssatz, der offenbar auf ein Wortspiel mit dem Wort „conscience“ hinauskommt, zweifellos dahin: Man würde den Wapf als Oberhirten der katholischen Christenheit, zu der auch das polnische Volk in seiner überwiegenden Mehrheit gehöre, veranlassen, den Kurfürsten über die etwaigen Gewissensbisse bei einer Annahme der Königskrone Polens zu beruhigen.

Der Große Kurfürst lehnte aber unter Wahrung seines Erbrechts wieder ab, weil er mit Recht befürchtete, sich gegen Rußland nicht zu helfen zu können.

Nach dem Tode Sobieski wählte Polen Friedrich August von Sachsen zum König, der die königliche Unterhaltung von 6000 Mann Soldaten und die Eroberung verlorener Gebiete mit sächsischen Truppen ausagen mußten. Selbstverständlich kamen so sächsische Soldaten, Offiziere und auch Beamte nach Polen, und so blieb es auch unter den sächsischen Königen. Sächsische Truppen kämpften für Polen gegen die Schweden. Während des siebenjährigen Krieges gestattete Polen den russischen Heeren den Durchzug und die Anlage von Magazinen. In das Gebiet drangen daher auch die Preußen ein und vernichteten die Magazine. Dies war der einzige deutsche Einbruch mit Waffen in Polen. Die Sachsenkönige blieben bis 1764 am Regiment.

Als die Anarchie in Polen an Ausdehnung gewann und niemand mehr Rettung erwartete, traten König und Reichstag auf dem Reichstag zu Warchau Westpreußen und das Neugebiet freiwillig an Friedrich den Großen ab, der ja auch das Erbrecht auf dieses Gebiet wie auf ganz Polen hatte. Zahlreiche Gutbesitzer haben seinen Vertreter in Bromberg, Herrn von Brenkenhof, gekohlet, die Grenze weiter zu verlegen, damit auch sie unter Friedrichs des Großen Herrschaft und damit unter geordnete Verhältnisse kommen könnten.

Das Wiedererwachen des Deutschtums in Rußland.

Die deutsche Gesellschaft in Rußland, spez. Moskau, die jahrelang im Winterschlaf gelegen hat, beginnt sich zu regen. In Moskau hat sich eine „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft“ gegründet, die als eine zentrale Vereinigung aller Deutschen in Rußland geplant ist. Ihr Hauptsitz wird Moskau sein, mit vielen Filialen im übrigen Reiche, wo Deutsche sich befinden und zusammenschließen wollen. In den Statuten der Gesellschaft heißt es u. a.: „Die Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft setzt es sich zum Ziele, das kulturelle und ökonomische Niveau der deutschen Bevölkerung, die auf dem Territorium der R. S. F. S. R. lebt, zu heben. Zur Erreichung dieses Zieles besitzt die Gesellschaft alle Rechte, die auf Grund der bestehenden und zukünftigen Gesetze, den kulturellen, genossenschaftlichen, gewerblichen und handeltreibenden Organisationen zugestanden sind.“

Schon hat, angeregt durch diese Gesellschaft, ein „Deutscher Tag“ in Moskau stattgefunden, zu dem zahlreiche deutsche Kolonisten aus der Krim, dem Kaukasus und der Wolga sich eingefunden hatten. Einstimmig wurde der wichtige Beschluß gefaßt, die Deutschen Rußlands durch eine deutsche Zentrale, die in Moskau ihren Sitz haben soll, zu vereinigen.

Als nächst zu verwirklichendes Ziel hat die „Deutsche Kultur- und Wirtschaftsgesellschaft“ es sich zur Aufgabe gestellt, in Moskau ein „Deutsches Institut“ ins Leben zu rufen, zwecks Ausbildung deutscher Lehrer für deutsche Schulen in Rußland. Schon besteht in Moskau eine deutsche Mittelschule, der jetzt ein deutsches Lehrerinstitut angegliedert werden soll. Trotz der schweren finanziellen Lage hat das Volkskommissariat für Volksbildung sich bereit erklärt, das Unternehmen finanziell zu unterstützen, außerdem hofft man von Deutschland her Unterstützung zu finden, vor allem in Lehrmitteln und Büchern.

Dank dem Umstande, daß die Sowjetregierung seit jeher bemüht gewesen war, eine möglichst rege Agitationstätigkeit unter den Deutschen in Rußland zu führen, da die deutsche Bevölkerung kulturell und geistig relativ höher steht als die übrigen Völkermassen im Reiche, erscheinen seit Jahren verschiedene deutsche Zeitungen in Rußland, als sowjetamtliche Organe der deutschen Sektionen der verschiedenen Vollzugsausschüsse der autonomen Gebiete und Gouvernements. So z. B. in Moskau „Die Rote Fahne“, in Omsk „Der Dorftrat“, in Marxstadt an der Wolga (früher Katharinenstadt) „Nachrichten der Wolgadeutschen“, in Ssimferopol „Hammer und Pflug“. Es wird projektiert, in Moskau sogar ein deutsches Journal erscheinen zu lassen von der Deutschen Abteilung der nationalen Minderheiten. Es ist als Zentralorgan für alle Deutschen in Rußland gedacht und wird populär-wissenschaftliche Abhandlungen über Politik, Volksaufklärung, Schule, professionelle Bildung, Kultur, Kunst, Wissenschaft, Technik, Landwirtschaft, Wirtschaftsleben in den deutschen Kolonien bringen.

Man sieht, auch das Deutschtum in Rußland beginnt seinen Dornröschenschlaf abzuschütteln, beginnt teilzunehmen am eigenen Wiederaufbau und dem Wiederaufbau des russischen Riesenreiches mit seinen gewaltigen Möglichkeiten.

„Traditionelle Toleranz.“

In Kriwe (Ost-Galizien) ist ein Ergänzungskursus für diejenigen Personen eröffnet worden, die sich dem Lehrberufe widmen wollen. Unter den Kandidaten befand sich auch der polnische

Bürger, ruthenischen Volkstums, M. S., dem ursprünglich vom örtlichen Schulspektor versprochen worden war, daß sein Aufnahmegesuch berücksichtigt werden würde. Nach Verlauf von mehreren Tagen wurde das Gesuch mit der Begründung zurückgewiesen, daß der Bittsteller nicht katholischen Bekenntnisses sei. Dieser Fall — so fügt der „Robotnik“ hinzu — beweist am besten, wie wenig unsere Verwaltung mit den elementaren Grundsätzen der polnischen Verfassung vertraut ist.

Aufruf

an die Deutschen Kongreßpolens.

Es wird beabsichtigt, in der Zeit vom 6. bis 27. August d. J. in Bydgoszcz einen Kursus für deutsche Lehrkräfte aus Kongreßpolen und Galizien einzurichten. Dieser Kursus soll den Zweck haben, Verbindungen zwischen den dortigen und hierigen Lehrkräften anzuknüpfen, damit sich die Lehrerschaft — besonders auch die nicht vollaufgebildeten Lehrer (Kantoratslehrer) Kongreßpolens — in den drei Teilgebieten nicht so fremd gegenübersehen. Außerdem soll dieser Kursus besonders den Kantoratslehrern Anregungen und Möglichkeiten geben, sich selbst weiter zu bilden. Sie sollen hier für das Schöne und Gute im Lehrerberuf begeistert werden, damit sie frischen Mut und frohen Herzens an den Unterricht geben. Der Kursus ist unpolitisch; es werden folgende Fächer gelehrt: Pädagogik, Psychologie, Volkswirtschaft, Jugenpflege und vor allen Dingen deutsche Literatur und Sprache. Besonders der Unterricht im Deutschen wird vielen Lehrkräften ein Bedürfnis sein, da sich ihnen wohl keine rechte Möglichkeit geboten hat, sich darin weiterzubilden. Der Kursus kommt also vor allen Dingen der dortigen Lehrerschaft und mittelbar auch der dortigen deutschen Bevölkerung zugute. Deshalb richten wir an deutsche Gesellschaft die recht herzliche und bringende Bitte, den Kursus finanziell zu helfen. Der Deutschtumsbund, dessen Hilfe so oft und von so vielen Seiten im Anspruch genommen wird, ist nicht in der Lage, die Kursuskosten, die ziemlich erheblich sein werden, allein zu tragen. Ohne die Mithilfe des Deutschtums von Kongreßpolen kann der Kursus nicht zustande kommen, zum mindesten muß er vorzeitig aufgegeben werden.

Wir bitten daher ganz ergebenst und dringend, sich dieser nationalen Pflicht nicht zu entziehen und recht bald einen namhaften Betrag auf das Konto „Hilfskassenturmus“ bei der „Deutschen Volkbank“ in Bydgoszcz zu zeichnen.

Die Landesvereinigung des Deutschtumsbundes zur Wahrung der Minderheitsrechte.

Aus Welt und Heimat.

Wie der Beamte sein soll! Der Bromberger Stadtpräsident Dr. Eilwinck, der am 1. August sein Amt in Bromberg übernommen hat, hat an seine Beamten ein Handschreiben gerichtet, in dem sich folgende Mahnung befindet: „Von vornherein betone ich, daß ich für die Beamten, die arbeiten werden, ein Herz haben werde, und sie werden bei mir Gehör finden; doch Beamten gegenüber, die ihre Arbeit leicht und oberflächlich behandeln, werde ich rücksichtslos sein. Ein Beamter muß gewissenhaft, fleißig, pünktlich und allen Bürgern gegenüber gleichmäßig loyal sein. Vor allem verlange ich Höflichkeit und Freundlichkeit gegenüber der Bürgererschaft; ich möchte nicht irgendeine Klage über schlechte Behandlung des Publikums hören und ich mache darauf aufmerksam, daß nicht das Publikum für den Beamten da ist, sondern dieser für das Publikum. Einen Teil des Personals und verschiedene Zweige der städtischen

Verwaltung habe ich bereits kennengelernt, die anderen werde ich in kurzem kennenlernen und ich werde mich davon überzeugen, wer arbeitet. Doch auch außerhalb des Dienstes verlange ich — von den Damen sowohl als auch von den Herren — das musterhafteste Verhalten und die musterhafteste Führung."

Der Bund der Deutschen Polens wird vom 1. September ab eine Reihe von öffentlichen Vorlesungen über die Wahlordnung, den Minoritätenkodex usw. veranstalten.

Die Ernteaussichten. Der „Gaz. Warsz.“ zufolge haben die Dauerregen die Ernte noch nicht gefährdet. Allerdings sei durch die vorhergehende große Trockenheit der zu erwartende Erfolg recht geschmälert worden. Den größten Schaden habe das Unwetter angerichtet, das mit vernichtenden Hagelschlägen in weitem Strecken über die Wojewodschaften Lublin, Kielce und über einen Teil Kleinpolens niedergegangen ist. Geringerer Schaden sei in Kasanien angerichtet worden. Im allgemeinen seien die Ernteaussichten aber nicht schlecht. Eine recht gute Ernte erwarte man vor allem in Polesien, Wolhynien und Podolien. Hackfrüchte stehen im allgemeinen gut.

Pöktentottenmoral. Der „Dziennik Warsz.“ Nr. 156 vom 29. und 30. 7. schreibt:

„Schutz für die Polen im Auslande. Die Stadtverordnetenversammlung von Warschau hat am 30. Juli d. J. beschlossen, dem dortigen Adam Mickiewicz-Berein zum kulturellen Schutz der im Auslande lebenden Polen eine Subvention von 1 000 000 Mk. zu gewähren. Handelt es sich doch darum, die Polen, die in dem Gesamtrahmen ihres nationalen Organismus eine ungemein wichtige Position darstellen, vor der Entnationalisierung zu bewahren. Kein Pole darf sich dieser Rettungsaktion fern halten. Die Erfüllung dieser Bürgerpflicht ist allen wohlgesinnten Leuten möglich!“ — So, ganz richtig. Wenn aber die Deutschen Polens sich eine Geldunterstützung aus ihrem Mutterlande zusammen lassen so würden solche Gruppen, wie die Herren Bursche, Glas, Coers und Genossen es sind, sie sicherlich auf den Galgen als „Staatsverräter“ bringen. Es sind eben nur politische Pöktentotten und dazu noch von sehr gemischter Rasse.....

Ausreiserverlaubnis für Heeresdienstpflichtige. Laut den durch die Militärbehörden neuerlassenen Bestimmungen ist eine Ausreiserverlaubnis des Reichsorganisationskommandos (R. O. U.) für Männer unter 18 Jahren, die sich ins Ausland begeben wollen, nicht nötig. Sonst müssen alle Männer, die polnische Bürger sind und im Alter von 18—40 Jahren stehen, nach Befehlsgabe der Mobilisation von 18—50 Jahren (mit Offiziersrang bis 50 Jahren), sofern sie vom Militärdienst nicht gänzlich befreit sind, vor einer jedesmaligen Reise ins Ausland die Ausreiserverlaubnis der Militärbehörden (P. O. U.) auswirken.

Lehrausgang für Gärtner. Die Gartenbauabteilung der landwirtschaftlichen Gesellschaft in Warschau organisiert Ende August einen 3-tägigen alobdauischen Kursus für Gartenbauinspektoren und Gärtner. Es werden Vorträge gehalten: über die Zusammensetzung des Gartenbodens, über Düngemittel, Arten von Obst und Gemüse usw. Nähere Auskünfte erteilt das Bureau der Gartenbauabteilung der landwirtschaftlichen Gesellschaft. Warschau, Kopernika-Str. 30.

Geistesschau. Orkan. Vor einigen Tagen raste über die Dörfer Trzebnice und Benczkowice ein stürmischer Orkan, der von heftigem Donnergetöse begleitet war, dahin. Nach dem der Donner nachgelassen hatte, begann ein wollenbruchartiger Regen. Auf einer Entfernung von 10 Schritten war nichts zu sehen. Die Bäume beugten sich

bis zur Erde. Der Sturmwind deckte die Häuser ab, und die Fensterscheiben zersprangen wie bei der größten Kanonade.

Warschau. Die schwimmende Ausstellung auf der Weichsel. Die schwimmende Ausstellung auf der Weichsel, die sich auf einem Schiff des polnischen Ministeriums für öffentliche Arbeiten sowie auf zwei entsprechend hergerichteten großen eisernen Weichsellähnen, die für diesen Zweck einem vollständigen Umbau unterzogen wurden, befindet. In dieser Lage in Jozefow eingetroffen, nachdem sie von Krakau kommend in zahlreichen Orten halt gemacht hatte. Mitte August wird die Ausstellung in Warschau eintreffen. Sodann wird sie ihre Reise über Bloch, Thorn, Bromberg, Braunsberg und Dirschau nach Danzig fortsetzen. Ausgestellt sind Maschinen, Landwirtschaftsgeräte, Sämereien, Wagen aller Art, Artikel für die Bienenzucht sowie das Garten und Fischereiwesen, fernere Manufakturwaren, Leder- und Sattlerwaren, Geschirre, Glas, Porzellan, Chemikalien, Papierwaren und Kolonialwaren.

Französische Justiz. In der Gifel-Gefte, wo sich die belgische mit der französischen Besatzungszone in Deutschland berührt, hatte ein Landwirt eine starke französische Soldatenabteilung auf dem Hofe, die sich bald dem Eigentümer und seiner Familie gegen über allerlei Ausschreitungen erlaubten. Als der Landwirt wegen fortgesetzter Viehdiebstähle Anzeige erstattete, war er der Gegenstand der hartnäckigsten Verfolgungen, so daß er seine Anzeige wieder zurücknahm. Trotzdem beschimpfte und beschmutzte man ihn, quälte die Tiere, jagte das Vieh auf die Felder seiner Nachbarn, erschwerte ihm die Einbringung seiner Ernte in die Scheune. Als sich nach ärztlichem Befund ein Soldat an seiner noch nicht 10-jährigen Tochter verging, erstattete er Anzeige wegen Stillschleitsverbrechen und wurde verhaftet. Das französische Kriegsgericht verurteilte ihn wegen verleumderischer Anzeige zu 1000 Fr. Geldstrafe obwohl die als Zeugen geladenen Mitglieder der belgischen Mission in Mörks bekundeten, daß sie den deutschen Landwirt selbst zur Erhaltung der Anzeige veranlaßt hätten.

Im Geschwindschritt. Der Standesbeamte von Bulawayo in Südafrika hatte sich nach beendeten Amtsgeschäften am Sonnabend nachmittag gerade auf seinen Tennisplatz begeben, als ihn ein junges Paar störte, das sofort getraut zu werden verlangte. Der Beamte machte Einwendungen; er wollte sich seinen einzigen freien Tag nicht verderben und das Bureau sei geschlossen. Aber das Paar ließ nicht locker. „Wir müssen sofort ein paar hundert Kilometer landeinwärts auf unsere Farm irellen und müssen unbedingt vorher getraut werden.“ „Aber warum in aller Welt sind Sie denn da nicht heute früh gekommen?“ fragte der Beamte. „Unmöglich, Herr, wir kennen uns ja erst seit Mittag.“

Japans heiligster Baum gestorben. Japans berühmtester Baum war die Karasafische, die am Gestebe des Biensajess, in der Nähe von der Stadt Kyoto, stand und seit mehr als tausend Jahren mit dem Volkleben aufs engste verachsen war. Man betrachtete sie als nationales Heiligtum, da sie Japans früheste Geschichtszeit mit der Gegenwart verband. Sie war das Ziel von Pilgerzügen und der Gegenstand von Anbetung und Verehrung. Die Fichte war schon seit mehreren Jahren am Zerfall. Man gab sich alle Mühe, sie aufrecht zu erhalten. Die abgestorbenen Teile des Baumes wurden mit Zement ausgefüllt, und die Bewässerung gab sehr viel Geld aus, um dem Baum Nahrung zu spenden. Als der Baum schließlich ohne jede Spur frischen Lebens war, wurde eine seltsame Feier veranstaltet. Die Regierung und die kirchlichen Behörden waren dabei durch ihre höchsten Beamten vertreten. Es wurde zunächst in aller Formlichkeit verkündet, daß

die Karasafische ihre Seele angehaucht habe dann wurde ein feierliches Zeremoniell abgehalten und die Seele des heiligen Baumes auf einen Nachfolger übertragen, das heißt auf einen anderen, 850 Jahre alten Baum, der in einiger Entfernung am Gestebe des Sees seine Zweige ausbreitete. Es handelt sich dabei tatsächlich um einen ehemaligen Schößling des heiligen Baumes, der vor 850 Jahren gepflanzt wurde, und der jetzt dazu berufen ist, die Familientradition der Karasafische für weitere tausend Jahre aufrechtzuerhalten.

Ist das Einmachen der Früchte noch lohnend? So sehr die praktische sparsame Hausfrau während des Winters alle Arten von Vorräten schätzt, so sehr zögert sie doch zumeist angesichts der hohen Preise für Obst und Gemüse vor der Bereitung neuer Vorräte. „Ach es lohnt sich ja nicht mehr. Die Geschichte wird mir zu teuer, wenn ich Obst, Feuerung und Mühe genau berechne“, so oder ähnlich hört man sie immer wieder sprechen. Und dennoch ist das eine falsche Rechnung. Bei sorgfamer Ausnützung des Herdfeuers und umsichtiger Einteilung der Vorbereitungsarbeit kommt kaum ein wesentlicher Mehrverbrauch an Heizstoffen in Betracht. Meiner Meinung nach ist die Hauptsache beim Einkochen tadellose Arbeit und Geräte, um das gefährdete Verderben der Vorräte zu verhüten. Tadellose Vorräte machen Kosten und Mühe immer bezahlt. Jedes Glas, jeder Gummiring von Weck muß vor Gebrauch sorgsam geprüft werden, ob der Rand beim letzten Gebrauch nicht abgestoßen, der Gummiring nicht hart und spröde geworden ist. Ein Stückchen angezündetes Papier rasch in das trockene Glas gelegt und dieses mit Gummiring und Deckel verschlossen, solange es noch brennt, überzeugt die Hausfrau rasch von der noch tadellosen Beschaffenheit beider, sobald sie nach dem Verlöschen der Flamme fest schließen. Der gefährlichste teure Zuckerzusatz erübrigt sich bei diesen Gläsern und Ringen, da das eingelegte Obst sich auch tadellos hält, wenn es nur mit Wasser überfüllt vorschriftsmäßig sterilisiert wird. Das Nachfüllen geschieht dann eben ganz nach Wunsch kurz vor Gebrauch.

Von der Geldbörse. Auch in dieser Woche hat der Kurs der polnischen Mark im Verhältnis zum Dollar und dem englischen Pfund eine beträchtliche Verschlechterung erfahren. Die deutsche Mark, die vorübergehend mit 7,50—8 notiert wurde, hat sich am Ende der Woche wieder erholt.

Es wurden notiert:

	8. 8.	10. 8.	12. 8.
1 Dollar	6620 Mk.	6960 Mk.	7125 Mk.
1 Pfd. Sterling	29550	31200	31500
1 deutsche Mark	9	8.35	9.35
1 franz. Frank	542	569	572
100 öster. Kronen	13.50	13.50	14

Danzig. Getreidebörse. Roggen — 1050, Weizen — 1550, Gerste — 1000, Hafer — 1100, Erbsen — 950.

Wochenschau.

Polen. Die neue Regierung des Prof. Nowak hat einen guten Anfang dadurch gemacht, daß sie den Ausnahmezustand in Ostgalizien aufgehoben hat, so daß die ukrainische Bevölkerung dieses von unseren Behörden zeitweilig verwalteten Landes jetzt leichter aufatmen wird. Auch ist es der Regierung gelungen, eine größere Anleihe für Polen in Amerika zu sichern, so daß der Staatskassen doch noch geschoben werden kann. Nachdem der Sejm den am 8. August auf Sommer-

ferien ging ist es stiller in der Hauptstadt geworden. Der Staatschef begab sich auf Reisen, um den Stand der größeren Garnisonen zu prüfen. Am 5. August besuchte er auch Krakau, wo er eine Ansprache an die zur Tagung versammelten Mitglieder der „P. O. W.“ — Organisation (Polnischer Kriegsverband), eine seit 1905 unter Pilsudskis Leitung sich befindender Geheimbund, der die Befreiung Polens vom Dreikaiserjoch bezweckte hielt: leider ist unser Staatschef kein glänzender Redner; seine Rede wurde mit wenig Beifall aufgenommen und hat die Aussichten Pilsudskis zum Präsidenten Polens gewählt zu werden, keinesfalls gebessert.

Die politischen Parteien Polens beginnen sich zum Wahlkampf zu rüsten. Zwischen den N. D. (Stockpoinische Chauvinistenpartei) und den „Wyzwolenie“ — Parteigänger (Freigesinnte Arbeiter und Bauern) gab es wieder einen Tumult und Prügelei, ausgearteten Zusammenstoß (in Krakau). Die Regierung griff energisch ein und verhaftete schon die Gewalttäter.

Auch in deutschen Kreisen beginnt es sich zu regen. Am 8. und 9. trafen in Posen unter dem Vorsitz des Landrats a. D. Naumann die Vertreter aller deutsch-völkischen Verbände in Polen zusammen, um über unsere Taktik bei den kommenden Wahlen zu verhandeln. Es haben über 70 Mann, — die Redakteure der größeren deutschen Zeitungen Polens mitgerechnet, an der Beratung teilgenommen. Der Lodzer Bund der Deutschen Polens ist durch seinen I. Vorsitzenden den Dr. von Behrens und Abgeordneten Spickermann vertreten gewesen. Diese letzteren beiden Herren sollen nächstens nach Warschau gehen, um mit den Vertretern der Juden, Russen und Ukrainern Polens über die Schaffung einer gemeinsamen „Minderheitenpartei“ zu beraten. Auf diese

Weise will man das für alle minderen Parteien ungerecht ausgekünstelte Wahlgeseh zu unseren Gunsten wenden.

Im Posenschen wütet der Streik der Landarbeiter, welche ihre Löhne verdoppeln wollen. Auf etlichen Gütern kam es sogar zum Blutvergießen.

Deutschland und Oesterreich. Eine gewaltige Teuerung setzte in den letzten Tagen in den beiden deutschen Republiken ein. Der Wert der Krone und der Reichsmark fällt immer mehr und er gibt keine Aussichten auf eine Besserung der Lage, denn die Last der Steuern erschöpft die letzten Kräfte des unglücklichen deutschen Volkes. Die unerbittlichen Sieger, — die Franzosen, lassen in ihren Forderungen nicht nach; ihre Negertruppen vergewaltigen deutsche Frauen und Mädchen in dem okkupierten Rheinlande. Das kriegsmüde Europa aber protestiert gegen diese Greueln nur schwach.

England. Die Konferenz in London scheint ziemlich ergebnislos ihrem Ende entgegenzusehen. Man beschloß, die Finanzen von Deutschland unter internationale Kontrolle zu stellen, um die Kriegsenttäuschungen für die Sieger voll eintreiben zu versuchen. — Daß Deutschland dadurch seiner Unabhängigkeit verlustig wird, — liegt auf der Hand.

Frankreich ist bestrebt die Einheit des Deutschen Reiches zu zerstören. Zahlreiche Agitatoren werden in die Rheinprovinz und nach Bayern entsandt, um diese Gebiete zur Verkündigung ihrer Selbständigkeit zu verleiten.

Dänemark. Eine Tagung der Evangelischen aller Länder soll nächste Woche in Kopenhagen stattfinden, wo die Einigung aller protestantischen Kirchen der ganzen Welt bewirkt werden soll. Es wäre ratsam, wenn unsere Warschauer Synode jemand anderen als Herrn Bursche entsenden wollte als Vertreter der Evangelischen Kirchen Polens. In jedem Falle dürfte sie es nicht zulassen, daß der

ehemalige Gen.-Superintendent sich diese Rolle abermals aneignet. —

Der Balkan geht weiter. Der Griechenkönig Konstantin steht mit seinen Truppen vor den Toren Konstantinopels. Dieser Schlüssel zum Schwarzen Meere ist bekanntlich seinerzeit von der Entente dem Zaren als Beute versprochen worden und ist von französisch-englischen Truppen besetzt. Die Griechen wollen jedoch den günstigen Moment ausnützen und den Glanz des alten byzantinischen (oströmischen) Reiches wiederherstellen.

In Amerika verschärft sich der Eisenbahngestellten-Streik von Tag zu Tag. Viele vor Hunger sterbenden Arbeitslosen werden auf den Straßen New-Yorks und Chicagos aufgefunden. Trotdem steigt der Kurs des Dollars in Europa.

In Sowjet-Rußland bleibt es bei Altem. Die Moskauer Tyrannen haben neulich wieder 2 Bischöfe und 18 Popen erschossen. Zum Hunger und dem heutigen Terror gesellt sich die Pest und die Cholera, deren Fälle auch schon bei uns in Polen vorgekommen sind, besonders in Wolhynien (Rowno). Alles flieht aus diesem Lande des kommunistischen Wahnsinns und die Welle der Flüchtlinge wird immer gefährlicher für die Nachbarn Rußlands, besonders für Polen.

Spende.

Don Herrn Rudolf Jeske aus Görki, Mark 130.—

Druck: Verlags-Gesellschaft „Lodzer Freie Presse“
m. b. H., Petrikauer Straße 86.
Leder: Dr. E. von Behrens.

Bekanntmachung.

Der Schullehrer gibt zur allgemeinen Kenntnis, daß die Kantorats-Lehrerstelle im Dorfe Jochanka, Gemeinde Jwanowice, Kreis Kallsz, frei ist. Der Antritt kann gleich erfolgen. Haus und Land gehören zur Schule. Anmeldungen beim Schullehrer Julius Streckenbach in Jochanka erbeten.

Der Schullehrer.

Spargelder

verzinsen wir
bei täglicher Ründigung mit 6%
wöchentlich 10%
1/2-jährl. 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Lodz, Aljeje Kosciuszki 45/47.

Dachpappen

Teer, Klebemasse, Antisepticum, Asphal, Asphalt, Dachleisten, Pappnägel, Gartenkies

Lieferer die
Dachpappen- und Asphaltfabrik
Linke, Ewald & Co., Lodz, Wysoka Nr. 9.

Landwirtschaftliche Maschinen

halten wir vorrätig:
Dreschmaschinen, Sämaschinen, Rößwerke, Kultivatoren, Saaleggen, Pflüge, Putzmühlen, auf Pferderechen, Kartoffeldämpfer, Rübenschneller, Milchzentrifugen, Kartoffelhackmaschinen, Sensen, Jaucheverteiler usw.

Manufaktur-Waren

Sämtliche Weißwaren, Baumwollwaren und Wollwaren.
Preise billig — Waren gut

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Aktiengesellschaft
Lodz, Aljeje Kosciuszki 45/47. 23

Eine starke Teuerung

legt wieder ein. Wir haben im günstigsten Zeitpunkt Winter-Waren eingekauft und sind in der Lage, am billigsten zu verkaufen

Sommer-

Damen-Mäntel 16 14 12 500
aus Kewerkot 36 34 32 000

Kleider aus:
Kreton 56 4500
Etamin 125 95 7500
Cheviot 75 5900
Garbardin 22000
Seidentrikot 24—22000
Seide 38000

Herren-Ulster 32—28000

Mädchen-Kleidchen

aus Etamin 56 45 3500

Etamin-Blusen 55 45 3500

Damen-Röcke

aus Cheviot 38 3500

Knaben-Anzüge

in großer Auswahl billig

Paletots für Knaben und Mädchen

Herbst-Neuheiten!

Herren-Ulster
aus modernem Stoff 48000 38000

Damen-Mäntel aus Velour und
engl. Stoffen 38—32—28000

Stoffe für Anzüge, Paletots, Ulster, Kostüme
Kleider, Blusen in allen Preislagen.

Sacco-Anzüge aus:
Streichgarn 28.—
reiner Wolle 42.—38.—
Kammgarn 55.—52.—

Hosen aus:
Streichgarn 95 8500
Kammgarn 14500

Schmechel & Rosner, Lodz

Petrikauer 100. Silliale 160.

Je länger Sie mit dem Einkauf warten, um so teurer müssen Sie einkaufen.

verbietet die
"Lodzer Freie Presse"
Sie allein vertritt die Interessen der Deutschen Polens.